

Marienglas

Eine raumakustische Kammeroper nach Texten aus
Franz Kafkas Romanfragment „das Schloss“

von Beat Gysin

2010



Aufführungsdaten Basel und Rüttihubelbad

Basel

Maurerhalle der Allgemeinen Gewerbeschule Basel,
Vogelsangstrasse 15

Fr. 16. April 2010	19.45h	Einführung durch den Komponisten
Fr. 16. April 2010	20.30h (UA)	Konzertbeginn
Sa. 17. April 2010	19.45h	Einführung durch den Komponisten
Sa. 17. April 2010	20.30h	Konzertbeginn
Sa. 17. April 2010	22.30h	Konzertbeginn
So. 18. April 2010	19.45h	Einführung durch den Komponisten
So. 18. April 2010	20.30h	Konzertbeginn
Mo. 19. April 2010	20.30h	Konzertbeginn
Mo. 19. April 2010	22.30h	Konzertbeginn

Rüttihubelbad

Grosser Saal

Sa. 12. Juni 2010	18.30h	Einführung durch den Komponisten
Sa. 12. Juni 2010	19.30h	Konzertbeginn
Sa. 12. Juni 2010	22.00h	Konzertbeginn mit anschließendem Gespräch
So. 13. Juni 2010	11.00h	Vortrag Hans Saner
So. 13. Juni 2010	13.30h	Konzertbeginn

Mitwirkende

Beat Gysin	Komposition Projektleitung künstlerische Leitung
Hans Saner	Textauswahl
Daniel Dettwiler	Audiodesign, Klangraumgestaltung
Sarah Derendinger	Visuelles Konzept
Nika Grass	Kostüm, Kunstkopf
Philipp Boë	szenische Gestaltung Artist
Javier Hagen	Tenor/Countertenor Sprechstimme
David Bollinger	Aufnahmen, Mischung technische Begleitung
Peter Affentranger	Konstruktion der Bühne
Werner Ullmann	Licht
Tobias Müller	Licht
Wolfgang Beuschel	oeil extérieur
Susanna Wild	Organisation

Interpreten und Sprechstimmen

Jürg Henneberger	Einstudierung
Susanne Mathé	Violine
Wiktor Kociuban	Violoncello
Irena Gulzarowa	Klavier
Iris Benesch	Sopran (Frieda)
Franziska von Arx	Sprechstimme (Frieda)
Domenico Pecoraio	Sprechstimme (Vorsteher)
Alex Megert	Sprechstimme (Schwarzer)
Patrizia Bornhauser	Sprechstimme (Olga)
Charlotte Heinimann	Sprechstimme (Wirtin)
R. Widmer, A. Gaspar , R. Klamer	weitere Sprechstimmen

Weitere

Seza	Bühne
Hannes Kumke	Aufnahmen

Übersicht und Beschreibung von „Marienglas“

Teil 1 „Ouvertüre“: Eingang und Einführung

Während die Besucher an die Plätze geführt werden, klingt schon Musik, geteilt in die Sphäre des Aufführungsraums und des Kopfhörers. Das Publikum lernt das komplexe Audiosystem während dieser ersten Phase kennen und differenzieren und kann sich einen Einblick in die akustische Illusionswelt verschaffen, die den folgenden Hauptteil prägt. Erstmals wird aber auch – auf einer rein sinnlichen Ebene - implizit die Frage aufgeworfen, worin für die Wahrnehmung der Unterschied zwischen physischen und rein virtuellen Realitäten besteht.

Teil 2 Hauptteil: Das Schloss

Der Hauptteil ist in sechs Stücke gegliedert. Mit dem Hauptteil setzt die verständliche Sprache ein und das Publikum verfolgt im Kopfhörer ein musikalisches Hörspiel (Musik, Text und akustische Szene), das in den „Realräumen“ des Kafka-Textes spielt - es sind Kneipen, ein Wohnzimmer, eine Schule, ein Schlafzimmer und ein Büro. Zwischen die Szenen ist ein Sprechertext gelagert. Diesem Hörspiel wird während der Aufführung eine stark abstrahierte Bühnenszene und die live Musik gegenüber gesetzt. Sie zeigen eine Doppelfigur – K. und sein alter ego in ständiger Spiegelung und Verwirrung.

Der Besucher nimmt somit an zwei Szenerien teil, einer rein akustischen (virtuellen) im Kopfhörer und einer physischen im Aufführungsraum. Der Kopfhörer wird zu einem Symbol: So wie K. in seiner eigenen (Gedanken-)Sphäre lebt, ist auch der Kopf der Besucher akustisch durch eine kleinen „Innenraum“ vom Aufführungsraum getrennt.

Der „Marienglas-Kunstraum“ hingegen symbolisiert das Dorf, das kreisförmig um das Schloss angelegt ist, ohne dass es einen Zugang zu diesem gibt.

Tatsächlich aber und zur präziseren Darstellung von Ks. Dramatik durchdringen sich virtuelle und physische Realität in der Kammeroper so stark, dass die Grenzen immer wieder verloren gehen und der Besucher oft nicht weiss, was virtuell und was physisch ist – symbolisch übertragen: was Gedankenwelt und was äussere Realität ist.

Die akustisch-sphärische Trennung der Räume in einen Innen- und einen Aussenraum wird szenografisch wiederholt: Durch das Senken der Deckenfolie bildet sich ein eigener Raum um den liegenden Teil des Publikums.

Die sechs Stücke des Hauptteils (Brückenhof, Barnabas, Vorsteher, Schule, Ausschank, Bürgel) basieren auf schneller werdenden Tempi – der immer wieder hörbare Atem des Protagonisten verdeutlicht dies. Die Musik, zunächst in einem filigranen Duktus geführt, wird zunehmend emotional, die Szenen brachial. Schliesslich jedoch verinnerlicht sich die Musik, zieht sich zurück, den Werdegang von K. schildernd, der in der Dorfwelt immer weniger zu seinem Recht kommt und sich isoliert.

Auch die Musik selbst ist räumlich komponiert: Während sie zunächst in scheinbarer Entfernung zu hören ist, kommt sie zunehmend „näher“ und dringt schliesslich quasi in den Kopf ein. (Dies ist technisch mit Hilfe des Kopfhörers möglich.) Dann klingt sie wie eine Traummusik in seltsam verzerrten, multiplen Räumen.

Teil 3 Epilog: Umorientierung und Rückbesinnung

Die Musik des Teils 2 wird nun „vertikal“ geschichtet – alle sechs Stücke aus Teil sind gemeinsam zu hören. Dies ist eine offensichtliche Reizüberflutung und das Publikum ist gezwungen, sich gleich einer Partyatmosphäre auf Einzelnes zu konzentrieren. Die Protagonisten eilen auf dem Laufsteg und beleuchten sich oder die Lautsprecher, so einen „Weg des Hörens“ ausleuchtend.

Im Kopfhörer ist ein Text ohne Atem zu hören. Dieser Text stellt das Ende einer über alle Teile von „Marienglas“ zunehmenden Textdichte dar. Diese enorme Textdichte ist ebenfalls eine Überflutung: der ständige, sich im Detail verlierende und oft absurde Fluss der Gedanken von K. und die Unmöglichkeit, dies zu ändern. Auch während die Protagonisten dem Publikum beginnen, die Kopfhörer auszuziehen, hört dieser Text nicht auf und so endet „Marienglas“ mit einem offenen Schluss.

Dennoch bietet sich eine neue Art des Wahrnehmens an: Während die Wahrnehmung im Teil 2 zeitlich einer Geschichte folgte, wählt sie nun räumlich aus einer Überinformation aus. Der Fokus des Besuchers wird nicht durch das Bühnengeschehen „hypnotisiert“, sondern bewegt sich frei.

Textausschnitte aus Kafkas Romanfragment „Das Schloss“

Nach der Ausgabe von Malcolm Pasley, Fischer Verlag, 5. Auflage

TEIL 2

1. Brückenhof

A Sprechertext

Es war spät abends als K. ankam. Das Dorf lag in tiefem Schnee. Vom Schlossberg war nichts zu sehen. Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloss an. Lange stand K. auf der Holzbrücke, die von der Landstrasse zum Dorf führte und blickte in die scheinbare Leere empor. Dann ging er ein Nachtlager suchen. Im Wirtshaus war man noch wach, der Wirt hatte zwar kein Zimmer frei, aber er wollte, vom späten Gast äußerst überrascht und verwirrt, K. in der Wirtstube auf einem Strohsack schlafen lassen.

(In die Szene eingelagert) Aus der Hörmuschel kam ein Summen. Es war wie wenn sich aus dem Summen zahlloser kindlicher Stimmen – aber auch dieses Summen war keines, sondern war Gesang fernster, allerfernster Stimmen – wie wenn sich aus diesem Summen in einer geradezu unmöglichen Weise eine einzige hohe, aber starke Stimme bilde, die an das Ohr schlägt so wie wenn sie fordere, tiefer einzudringen als nur in das armselige Gehör.

B.Szene, Szenentext

Wirtstube: Einige Bauern sitzen noch beim Bier. Sie beobachten und lauschen der Szene. Sie sind neugierig und nähern sich K. von Zeit zu Zeit auf unangenehme Weise. Im Hintergrund sind aus der Küche schwache Stimmen der Mägde und etwas Scheppern von Besteck zu hören. K. legt sich auf einen Strohsack und schläft ein. Der Sohn des Schlosskastellans (Schwarzer) betritt den Raum. Schwarzer weckt K., sich höflich entschuldigend:

„Dieses Dorf ist Besitz des Schlosses, wer hier wohnt oder übernachtet, wohnt oder übernachtet gewissermaßen im Schloss. Niemand darf das ohne gräfliche Erlaubnis. Sie aber haben eine solche Erlaubnis nicht oder haben sie wenigstens nicht vorgezeigt.“
K.: „In welches Dorf habe ich mich verirrt? Ist denn hier ein Schloss?“

Schwarzer: „Allerdings, das Schloss des Grafen Westwest.“

K.: „Und man muss die Erlaubnis zum Übernachten haben?“

Schwarzer: „Die Erlaubnis muss man haben.“ *An die Gäste gerichtet:*
„Oder muss man die Erlaubnis nicht haben?“

K. *gähmend, schiebt Decke von sich:* „Dann werde ich mir die Erlaubnis holen müssen.“

Schwarzer: „Ja, von wem denn?“

K.: „Vom Herrn Grafen, es wird mir nichts anderes übrig bleiben.“

Schwarzer *ruft, einen Schritt zurück tretend:* „Jetzt um Mitternacht die Erlaubnis vom Herrn Grafen holen.“

K. *gleichmütig:* „Ist das nicht möglich? Warum haben Sie mich dann geweckt?“

Schwarzer *außer sich:* „Landstreichermanieren! Ich verlange mehr Respekt vor der gräflichen Behörde! Ich habe Sie deshalb geweckt um Ihnen mitzuteilen, dass Sie sofort das gräfliche Gebiet verlassen müssen!“

K., *auffallend leise, zieht die Decke über sich:* „Genug der Komödie. Sie gehen, junger Mann ein wenig zu weit und ich werde morgen noch auf Ihr Benehmen zurückkommen.“

Schwarzer: „Ich werde telefonisch anfragen.“

Telefongespräch direkt über K.'s Kopf.

Schwarzer *ins Telefon:* „Wird wirklich ein Landvermesser erwartet?“

Schwarzer: „Ich habe es ja gesagt, keine Spur von Landvermesser, ein gemeiner lügnerischer Landstreicher, wahrscheinlich aber Ärgeres.“

K. verkriecht sich unter der Decke. Telefon läutet, unverständliche Stimme aus Telefon mit Erklärungen.

Schwarzer: „Ein Irrtum also? Das ist mir recht unangenehm. Der Bürochef selbst hat telefoniert? Sonderbar, sonderbar.“

Wirtin: „Sie sind nicht aus dem Schloss. Sie sind nicht aus dem Dorfe; Sie sind nichts. Leider aber sind Sie doch etwas, ein Fremder, einer der überzählig und überall im Weg ist, einer wegen dessen man immerfort Scherereien hat, wegen dessen man die Mägde ausquartieren muss, einer dessen Absichten unbekannt sind, einer der unsere liebste kleine Frieda verführt hat. Ich habe in meinem Leben schon zu viel gesehen, als dass ich nicht auch noch diesen Anblick ertragen sollte. Nun stellen Sie sich aber vor, was Sie eigentlich verlangen. Ein Mann wie Klamm soll mit Ihnen sprechen.“

C Liedtext

Lassen Sie sich gesagt sein, dass ich der Landvermesser bin, den der Graf hat kommen lassen.

2. Haus von Barnabas

A Sprechertext

K. trat in den Wintermorgen hinaus. Nun sah er oben das Schloss deutlich umrissen in der klaren Luft und verdeutlicht durch den alle Formen nachbildenden, in dünner Schicht überall liegenden Schnee. Die Augen auf das Schloss gerichtet, ging K. weiter. Er ging vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Strasse nämlich, diese Hauptstrasse des Dorfes führte nicht zum Schloss, sie führte nur nahe heran, dann aber wie absichtlich bog sie ab und wenn sie sich auch vom Schloss nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher. Immer erwartete K., dass nun endlich die Strasse zum Schloss einlenken müsse, und nur weil er es erwartete ging er weiter; offenbar infolge seiner Müdigkeit zögerte er, die Strasse zu verlassen, auch staunte er über die Länge des Dorfes, das kein Ende nahm.

B Szene, Szenentext

Türklopfen, Olga öffnet. K. betritt eine große Stube über einem Tisch im Hintergrund eine brennende Öllampe. K. wird von zwei alten Leuten begrüßt. Sie gehen auf K. zu (Vater gichtig, Mutter übergewichtig). K. ist nicht instande, zurück zu grüssen. Man nimmt ihm den Rock ab. K. setzt sich auf eine Fensterbank.

Olga: „Gewiss geht er in die Kanzleien; aber sind die Kanzleien das eigentliche Schloss? Und selbst, wenn die Kanzleien zum Schloss gehören, sind es die Kanzleien, die er betreten darf? Er kommt in Kanzleien, aber es ist doch nur ein Teil aller, dann sind Barrieren und hinter ihnen sind noch andere Kanzleien. Man verbietet ihm nicht geradezu weiterzugehen, aber er kann nicht weitergehen, wenn er seine Vorgesetzten schon gefunden hat, sie ihn schon abgefertigt haben und wegschicken. Man ist dort überdies immer beobachtet, wenigstens glaubt man es. Und selbst wenn er weiter ginge, was würde es helfen, wenn er dort keine amtliche Arbeit hat und ein Eindringling wäre. Diese Barrieren darfst Du dir auch nicht als eine bestimmte Grenze vorstellen. Barrieren sind auch in den Kanzleien, in die er geht, es gibt also auch Barrieren, die er passiert und sie sehen nicht anders aus, als die, über die er noch nicht hinweggekommen ist und es ist auch deshalb nicht von vornherein anzunehmen, dass sich hinter diesen letzten Barrieren wesentlich andere Kanzleien befinden als jene in denen er schon war.“

Und dann geht der Zweifel weiter, man kann sich gar nicht wehren. Er spricht mit Beamten, er bekommt Botschaften. Aber was für Beamte, was für Botschaften sind es. Jetzt ist er, wie er sagt, Klamm zugeteilt und bekommt von ihm persönlich die Aufträge. Denk nur, Klamm zugeteilt sein, mit ihm von Mund zu Mund sprechen. Aber warum zweifelt er dann, dass der Beamte, der dort als Klamm bezeichnet wird, wirklich Klamm ist?“

K.: „Du willst doch nicht scherzen; wie kann über Klamms Aussehen ein Zweifel bestehen, es ist doch bekannt wie er aussieht.“

Olga: „Gewiss nicht, K. Scherze sind es nicht, sondern meine allerernstesten Sorgen.“

C Liedtext

Mir wird wehmütig, wenn er früh sagt, dass er ins Schloss geht. Dieser wahrscheinlich ganz unnütze Weg, dieser wahrscheinlich verlorene Tag, diese wahrscheinlich vergebliche Hoffnung. Was soll das alles?

3. Raum des Vorstehers

A Sprechertext

Das Schloss dort oben, merkwürdig dunkel schon, das K. heute noch zu erreichen gehofft hatte, entfernte sich wieder. Als sollte ihm aber noch zum vorläufigen Abschied ein Zeichen gegeben werden, erklang dort ein Glockenton, fröhlich beschwingt, eine Glocke die wenigstens einen Augenblick lang das Herz erbeben ließ, so als drohe ihm – denn auch schmerzlich war der Klang – die Erfüllung dessen, wonach er sich unsicher sehnte. Aber bald verstummte diese grosse Glocke und wurde von einem schwach eintönigen Glöckchen abgelöst, vielleicht noch oben vielleicht schon im Dorf.

B Szene, Szenentext

Vorsteher mit Gicht im Bett. Kleinfensteriges, durch Vorhänge fast verdunkeltes Zimmer. Seine Frau Mizzi bringt K. einen Sessel und stellt diesen zum Bett. Der Vorsteher will sich aufrichten und es gelingt nicht; da wirft er sich ins Bett zurück.

Vorsteher: „Nun aber da Sie so freundlich sind, mich selbst aufzusuchen, muss ich Ihnen freilich die volle, unangenehme Wahrheit sagen. Sie sind als Landvermesser aufgenommen, wie Sie sagen, aber leider, wir brauchen keinen Landvermesser. Er wäre nicht die geringste Arbeit für ihn da.“

K.: „Das überrascht mich sehr. Das wirft alle meine Berechnungen über den Haufen. Ich kann nur hoffen, dass ein Missverständnis vorliegt.“

Vorsteher: „Leider nicht, es ist so wie ich sage.“

K.: „Aber wie ist das möglich? Ich habe doch diese endlose Reise nicht gemacht, um jetzt wieder zurückgeschickt zu werden.“

Vorsteher: „Das ist eine andere Frage, die ich nicht zu entscheiden habe. Aber dass jenes Missverständnis möglich war, das kann ich Ihnen allerdings erklären. In einer so großen Behörde wie der gräflichen kann es einmal vorkommen, dass eine Abteilung dieses anordnet, die andere jenes, keine weiß von der andern, die übergeordnete Kontrolle ist zwar äußerst genau, kommt aber in ihrer Natur nach zu spät und so kann immerhin eine kleine Verwirrung entstehen. Immer sind es freilich nur winzigste Kleinigkeiten, wie z.B. Ihr Fall, in großen Dingen ist mir noch kein Fehler bekannt geworden, aber die Kleinigkeiten sind oft auch peinlich genug. Vor langer Zeit kam ein Erlass, dass ein Landvermesser berufen werden soll. Dieser Erlass kann natürlich nicht Sie betroffen haben.“

Vorsteher, plötzlich: „Mizzi, bitte sieh doch im Schrank nach, vielleicht findest Du den Erlass, unten dürfte es sein, unten.“

Mizzi öffnet den Schrank. Beim Öffnen rollen zwei Aktenbündel heraus, die Frau springt erschrocken zur Seite. Danach wirft Mizzi mit beiden Armen die Akten zusammenfassend alles aus dem Schrank. Die Papiere bedecken das halbe Zimmer.

Vorsteher: „Wirst du den Erlass finden können?“

Mizzi sucht weiter (Rascheln).

K.: „Erlauben Sie, Herr Vorsteher, dass ich Sie mit einer Frage unterbreche. Erwähnten Sie nicht eine Kontrollbehörde? Die Wirtschaft ist ja nach Ihrer Darstellung eine derartige, dass einem bei der Vorstellung, die Kontrolle könnte ausbleiben, übel wird.“

Vorsteher: „Sie sind sehr streng. Aber vertausendfachen Sie Ihre Strenge und sie wird noch immer nichts sein verglichen mit der Strenge, welche die Behörde gegen sich selbst verwendet. Nur ein völlig Fremder kann Ihre Frage stellen. Ob es Kontrollbehörden gibt? Es gibt nur Kontrollbehörden. Freilich, sie sind nicht dazu bestimmt, Fehler im groben Wortsinn herauszufinden, denn Fehler kommen ja nicht vor und selbst wenn einmal ein Fehler vorkommt, wie in Ihrem Fall, wer darf denn endgültig sagen, dass es ein Fehler ist?“

Vorsteher: „Und nun komme ich auf eine besondere Eigenschaft unseres behördlichen Apparats zu sprechen. Entsprechend seiner

Präzision ist er auch äußerst empfindlich. Wenn eine Angelegenheit sehr lange erwogen worden ist, kann es, auch ohne dass die Erwägungen schon beendet wären, geschehen, dass plötzlich blitzartig an einer unvorsehbaren und auch später nicht mehr auffindbaren Stelle eine Erledigung hervorkommt, welche die Angelegenheit, wenn auch meistens sehr richtig, so doch immerhin willkürlich abschließt. Es ist als hätte der behördliche Apparat die Spannung, die jahrelange Aufreizung durch die gleiche vielleicht an sich geringfügige Angelegenheit nicht mehr ertragen und aus sich selbst heraus ohne Mithilfe der Beamten die Entscheidung getroffen.“

Mizzi (und die Gehilfen) haben den Erlass nicht gefunden und versuchen, alles wieder in den Schrank zu sperren. Es gelingt Ihnen nicht und sie legen den Schrank auf den Boden, stopfen alle Akten hinein, setzen sich auf die Schranktüre und suchen, diese langsam niederzudrücken.

Vorsteher: „Mizzi, aber was macht Ihr denn? Der Erlass ist also nicht gefunden. Aber die Geschichte kennen Sie ja schon, eigentlich brauchen wir den Akt nicht mehr, übrigens wird er gewiss noch gefunden werden, er ist wahrscheinlich beim Lehrer.“

C Liedtext

Die Opfer, die ich brachte, um von zuhause fort zu kommen, die lange schwere Reise, die begründete Hoffnung, die ich mir wegen der Aufnahme hier machte, meine vollständige Vermögenslosigkeit, die Unmöglichkeit jetzt wieder eine entsprechende Arbeit zuhause zu finden.

4. Schule

A Sprechertext

Die Schule war ein niedriges langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend, lag es hinter einem umgitterten Garten, der jetzt ein Schneefeld war.

B Szene, Szenentext

Herumstehende und herabhängende Turngeräte, ein einziger Strohsack als Liegestätte. Frieda kocht auf dem Spirituosensbrenner einen Kaffee für K.. Schulkinder kommen und umringen neugierig die Schlafstätte. K. schiebt den Barren und ein Pferd herbei und überwirft beide mit Tüchern, so dass sich ein kleiner Raum bildet.

(Im Rang von Geräuschen) Gisa: „Das kann ich nicht dulden. Das wären schöne Verhältnisse. Sie haben bloß die Erlaubnis im Schulzimmer zu schlafen, ich aber habe nicht die Verpflichtung in Ihrem Schlafzimmer zu unterrichten, Pfui!“

Großer Krach, weil die Lehrerin die Reste des Nachtmahls mit dem Lineal vom Katheder räumt; alles fliegt auf die Erde. Der Kaffeetopf geht in Trümmer; die Lehrerin zankt und hämmert mit dem Lineal fortwährend auf den Tisch. Kinderstimmen immer lauter und immer mehr außer Rand und Band.

Plötzlich verstummt aller Lärm und der Lehrer ruft mit mächtiger Stimme und legt nach jedem Wort eine Pause ein (Im Rang von Geräuschen): „Wer hat es gewagt, in den Holzschupfen einzudringen. Wo ist der Kerl, den ich zermalme?“

Frieda streichelt K.'s Arm und verbirgt ihr Gesicht an seiner Schulter.

Frieda, schwer verständlich: „Du hast Dich an mich herangemacht. In mir glaubtest Du, ein zuverlässiges Mittel zu haben, wirklich und bald und sogar mit Überlegenheit zu Klamm vorzudringen. Du glaubtest, in mir eine Geliebte Klamms erobert zu haben und dadurch ein Pfand zu besitzen, das nur zum höchsten Preis ausgelöst werden kann. Über diesen Preis mit Klamm zu verhandeln ist Dein einziges Streben. Du hast keine Zärtlichkeit, ja nicht einmal Zeit für mich. Eifersucht kennst Du nicht, mein einziger Wert für Dich ist, dass ich Klamms Geliebte war. Wenn Du aber sehen wirst, dass Du Dich in allem getäuscht hast, in Deinen Annahmen und in Deinen Hoffnungen, in Deiner Vorstellung von Klamm, dann wird meine Hölle beginnen, denn dann werde ich erst recht Dein einziger Besitz sein, auf den Du angewiesen bleibst aber zugleich ein Besitz, der sich als wertlos erwiesen hat und den Du entsprechend behandeln wirst, da Du kein anderes Gefühl für mich hast als das des Besitzers.“

K.: „Nun aber Frieda bedenke, auch wenn alles ganz genau so wäre, wäre es sehr arg nur in einem Falle, nämlich wenn Du mich nicht lieb hast. Dann, nur dann wäre es wirklich so, dass ich mit Berechnung und Kunst Dich gewonnen habe, um mit diesem Besitz zu wuchern. Wenn es aber nicht der arge Fall ist und nicht ein schlaues Raubtier Dich damals an sich gerissen hat, sondern Du mir entgegenkamst, sag Frieda, wie ist es dann?“

Frieda (seufzend): „Es ist so schwer, sich zurechtzufinden, K.. Ich hab gewiss kein Misstrauen gegen Dich gehabt. Wahr aber bleibt,

dass Du viel vor mir geheim hältst; Du kommst und gehst, ich weiß nicht woher und wohin.“

K.: Ich verberge doch nicht das Geringste vor Dir. Dass ich zu Klamm gelangen will, weißt Du.“

Frieda: „Mein Glück, fragwürdiges und doch sehr wirkliches Glück, endete mit dem Tage, an dem Du endgültig einsahst, dass Deine Hoffnung auf Klamm vergeblich war.“

C Liedtext

Ich werde dieses Leben hier nicht ertragen. Willst Du mich behalten, müssen wir auswandern, irgendwohin, nach Südfrankreich, nach Spanien. Auswandern kann ich nicht. Ich bin hierher gekommen, um hier zu bleiben. Was hätte mich denn in dieses öde Land locken können, als das Verlangen, hier zu bleiben?

5. Herrenhof Teil 1 Ausschank

A Sprechertext

Auf dem kurzen Weg ins Wirtshaus erfuhr K., dass dieses Wirtshaus eigentlich nur für die Herren aus dem Schloss bestimmt sei, die dort, wenn sie etwas im Dorf zu tun haben, essen und sogar manchmal übernachten. Das Wirtshaus war äußerlich sehr ähnlich dem Wirtshaus, in dem K. geschlafen hatte. Es gab im Dorf wohl überhaupt keine größeren Unterschiede, aber kleine Unterschiede waren doch zu merken. Im Flur begegnete ihm gleich, offenbar auf einem beaufsichtigenden Rundgang befindlich, der Wirt; mit kleinen Augen, prüfend oder schläfrig, sah er K. im Vorübergehen an und sagte: „Der Herr Landvermesser darf nur bis in den Ausschank gehen.“

B Szene, Szenentext

Ausschank: großes in der Mitte völlig leeres Zimmer. An den Wänden, bei und auf Fässern sitzen Klamm's Diener. Sie stehen hier und da auf und lassen sich Bier nachfüllen. Frieda im Ausschank, gibt Bier aus. Während dem Gespräch zwischen K. und Frieda wird im Hintergrund Olga immer mehr umringt; die Diener erfinden einen Tanz, dessen Mittelpunkt Olga ist, im Reigen tanzen sie um sie herum und immer bei einem gemeinsamen Schrei tritt einer zu Olga, fasst sie mit seiner Hand fest um die Hüften und wirbelt sie einige Mal herum. Der Reigen wird immer schneller, die Schreie, hungrig

röchelnd, werden allmählich fast ein einziger. Olga taumelt nur noch mit aufgelöstem Haar von einem zum andern.

Frieda: „Wollen Sie Klamm sehen? Hier links ist ein kleines Guckloch, hier können Sie durchsehen.“

K. schaut durch das Guckloch, Frieda neben ihm.

K.: „Kennen Sie Klamm gut?“

Frieda: „Ach ja, sehr gut. Ich bin doch seine Geliebte.“

K.: „Vielleicht können wir mal in Ruhe miteinander sprechen, nicht von so vielen Augen angestarrt.“

Frieda: „Ich weiß nicht, was Sie wollen. Wollen Sie mich vielleicht von Klamm abziehen? Du lieber Himmel!“

K.: „Sie haben mich durchschaut! Ich gehe jetzt.“

Frieda: „Wann kann ich mit Ihnen sprechen?“

K.: „Kann ich hier übernachten?“

Frieda: „Ja.“

K.: „Kann ich gleich hier bleiben?“

Frieda nimmt eine Peitsche und vertreibt die Diener.

Frieda: „Im Namen Klamms, alle in den Stall.“

Alle Diener drängen zur Türe hinaus, Nachtluft weht hinein, alle verschwinden über den Hof. K. hört Schritte und versteckt sich unter dem Pult, weil der Wirt nach ihm sucht.

Wirt im Zimmer herumgehend: „Frieda, wo ist der Landvermesser?“

Frieda kommt zurück, setzt den Fuß auf K's Brust.

Frieda: „Ich habe ihn schon längst vergessen.“

Kaum hat der Wirt den Raum verlassen, ist Frieda bei K. unter dem Tisch. Frieda flüstert, wie ohnmächtig auf dem Rücken bei K. unter dem Tisch liegend: „Mein Liebling! Mein süßer Liebling“.

Dann seufzt sie (fast singend): „Komm, hier unten erstickt man ja.“
Sie rollen am Boden herum, schlagen dumpf an Klamm's Türe, liegen in einer Pfütze Bier, gemeinsamer Atem, gemeinsamer Herzschlag.

C Liedtext

Was hast Du getan? Wir sind beide verloren. Nein, nur ich bin verloren, doch ich habe Dich gewonnen. Sei ruhig. Sieh aber, wie die zwei lachen. Was wollt Ihr hier? Wir mussten Dich doch suchen.

6. Herrenhof Teil 2 Raum von Bürgel

(kein Sprechertext)

B.Szene, Szenentext

K. taumelt todmüde und etwas angetrunken durch den Gang und öffnet eine Türe. Im Zimmer empfängt ihn ein leiser Schrei.

Unter der Decke hervor fragt Bürgel: „Wer ist es?“

K.: Entschuldigen Sie, ich habe die Türe verwechselt.“

Bürgel *das Gesicht aus der Decke haltend*: „Wie schade. Wohin wollen Sie den jetzt gehen? Jeden, zu dem Sie gehen wollen, müssen Sie wecken. Bleiben Sie also ein Weilchen.“

K. *sich setzend*: „Ich bin sehr müde.“

Bürgel: „Natürlich, hier ist jeder müde.“

K.: „Schlafen Sie nur bitte, Herr Sekretär, ich werde dann, wenn Sie erlauben, auch ein wenig schlafen.“

Bürgel: „Die Nerven leiden bei unserm Geschäft. Ich bin zum Beispiel ein Verbindungssekretär. Ich bilde die stärkste Verbindung zwischen Friedrich und dem Dorf. Sie sind Landvermesser und haben keine Landvermesserarbeit, leiden Sie nicht darunter?“

K.: „Ich leide darunter.“

Bürgel: „Sie scheinen schon einige Enttäuschungen gehabt zu haben. Es scheint ja manches daraufhin ausgerichtet abzuschrecken, die Hindernisse scheinen völlig undurchdringlich. Ich will nicht untersuchen, wie es sich damit verhält, vielleicht entspricht der Schein tatsächlich der Wirklichkeit.“

Bürgel: „Es ist eine ständige Klage der Sekretäre, dass sie gezwungen sind, die meisten Dorfverhöre in der Nacht durchzuführen. Warum aber klagen sie darüber? Weil es sie zu sehr anstrengt? Weil sie die Nacht lieber zum Schlafen verwenden wollen? Nein, darüber klagen sie gewiss nicht. Über Anstrengung klagt niemand, das ist einfach nicht unsere Art. Wir kennen in dieser Hinsicht keinen Unterschied zwischen gewöhnlicher Zeit und Arbeitszeit. Was haben denn die Sekretäre gegen die Nachtverhöre? Ist es etwa gar Rücksicht auf die Parteien? Nein, nein, das ist es auch nicht. Gegen die Parteien sind die Sekretäre rücksichtslos, allerdings nicht um das geringste rücksichtsloser als gegen sich selbst, sondern nur genau so rücksichtslos. Eigentlich ist ja diese Rücksichtslosigkeit, nämlich eiserne Befolgung und Durchführung des Dienstes, die größte Rücksichtnahme, welche sich die Parteien nur wünschen können. Dies wird auch im Grunde – ein oberflächlicher Beobachter merkt das freilich nicht – völlig

anerkannt, ja es sind z. B. in diesem Fall gerade die Nachtverhöre, welche den Parteien willkommen sind, es laufen keine grundsätzlichen Beschwerden gegen die Nachtverhöre ein. Warum also doch die Abneigung der Sekretäre?“

Bürgerl: „Soviel ich erkenne und soviel ich selbst erfahren habe, haben die Sekretäre hinsichtlich der Nachtverhöre etwa folgendes Bedenken. Die Nacht ist deshalb für Verhandlungen mit den Parteien weniger geeignet, weil es nachts schwer oder geradezu unmöglich ist, den amtlichen Charakter der Verhandlungen voll zu wahren. Das liegt nicht an Äußerlichkeiten, die Formen können natürlich in der Nacht nach Belieben ebenso streng beobachtet werden wie bei Tag. Das ist es also nicht, dagegen leidet die amtliche Beurteilung in der Nacht. Man ist unwillkürlich geneigt, in der Nacht die Dinge von einem mehr privaten Gesichtspunkt zu beurteilen, die Vorbringungen der Parteien bekommen mehr Gewicht als ihnen zukommt, es mischen sich in die Beurteilung gar nicht hingehörende Erwägungen der sonstigen Lage der Parteien, ihrer Leiden und Sorgen ein, die notwendige Schranke zwischen Parteien und Beamten, mag sie äußerlich fehlerlos vorhanden sein, lockert sich und wo sonst, wie es sein soll, nur Fragen und Antworten hin- und wieder gingen, scheint sich manchmal ein sonderbarer, ganz und gar unpassender Austausch der Personen zu vollziehen. So sagen es wenigstens die Sekretäre, also Leute allerdings, die von Berufs wegen mit einem ganz außerordentlichen Feingefühl für solche Dinge begabt sind. Aber selbst sie - dies wurde schon oft in unsern Kreisen besprochen - merken während der Nachtverhöre von jenen ungünstigen Einwirkungen wenig, im Gegenteil, sie strengen sich von vornherein an, ihnen entgegen zu arbeiten und glauben schließlich ganz besonders gute Leistungen zustande gebracht zu haben. Liest man aber später die Protokolle nach, staunt man oft über ihre offen zutage liegenden Schwächen. Und es sind dies Fehler, und zwar immer wieder halb unberechtigte Gewinne der Parteien, welche wenigstens nach unsern Vorschriften im gewöhnlichen kurzen Wege nicht mehr gutzumachen sind. Ganz gewiss werden sie einmal noch von einem Kontrollamt verbessert werden, aber dies wird nur dem Recht nützen, jener Partei aber nicht mehr schaden können. Sind unter solchen Umständen die Klagen der Sekretäre nicht sehr berechtigt?“

K. ist ein wenig eingeschlafen und fragt sich, „warum das alles?“

Bürgerl: „Nun, ganz berechtigt kann man diese Klagen ohne weiteres auch wieder nicht nennen. Die Nachtverhöre sind zwar nirgends

geradezu vorgeschrieben, man vergeht sich also gegen keine Vorschriften, wenn man sie zu vermeiden sucht, aber die Verhältnisse, die Überfülle der Arbeit, die Beschäftigungsart der Beamten im Schloss, ihre schwere Abkömmllichkeit, die Vorschrift, dass das Parteienverhör erst nach vollständigem Abschluss der sonstigen Untersuchung, dann aber sofort zu erfolgen habe, alles dieses und anderes mehr hat die Nachtverhöre doch zu einer unumgänglichen Notwendigkeit gemacht. Wenn sie nun aber eine Notwendigkeit geworden sind – so sage ich – ist dies doch auch, wenigstens mittelbar, ein Ergebnis der Vorschriften und an dem Wesen der Nachtverhöre mäkeln hieße dann fast – ich übertreibe natürlich ein wenig, darum, als Übertreibung darf ich es aussprechen – hieße dann, sogar an den Vorschriften mäkeln. Dagegen mag es den Sekretären zugestanden bleiben, dass sie sich innerhalb der Vorschriften gegen die Nachtverhöre und ihre vielleicht nur scheinbaren Nachteile zu sichern suchen so gut es geht. Das tun sie ja auch und zwar in größtem Ausmaß, sie lassen nur Verhandlungsgegenstände zu, von denen in jenem Sinne möglichst wenig zu befürchten ist, prüfen sich vor den Verhandlungen genau und sagen, wenn das Ergebnis der Prüfung es verlangt auch noch im letzten Augenblick, alle Einvernahmen ab, stärken sich, indem sie eine Partei oft zehnmal berufen, ehe sie sie wirklich vornehmen, lassen sich gern von Kollegen vertreten, welche für den betreffenden Fall unzuständig sind und ihn daher mit größter Leichtigkeit behandeln können, setzen die Verhandlungen wenigstens auf den Anfang oder das Ende der Nacht an und vermeiden die mittleren Stunden – solcher Maßnahmen gibt es noch viele, sie lassen sich nicht leicht beikommen, die Sekretäre, sie sind fast so widerstandsfähig, wie verletzlich.“

K. ist eingeschlafen.

C Liedtext

Ich leide darunter. Ihre Leiden und Sorgen mischen sich ein. Es ist schwer oder geradezu unmöglich.

TEIL 3

(kein Szenentext, kein Liedtext)

Sprechertext

Hier war es wohl die Müdigkeit inmitten glücklicher Arbeit, etwas was nach außen hin wie Müdigkeit aussah und eigentlich unzerstörbare Ruhe, unzerstörbarer Frieden war. Wenn man mittags ein wenig müde ist, so gehört das zum glücklichen natürlichen Verlauf des Tages. Die Herren hier haben immerfort Mittag, sagte sich K.

Und es stimmte sehr damit überein, dass es jetzt um fünf Uhr schon überall zu Seiten des Ganges lebendig wurde. Dieses Stimmengewirr in den Zimmern hatte etwas äußerst Fröhliches. Einmal klang es wie der Jubel von Kindern, die sich zu einem Ausflug bereitmachen, ein andermal wie der Aufbruch im Hühnerstall, wie die Freude, in völliger Übereinstimmung mit dem erwachenden Tag zu sein irgendwo ahmte sogar ein Herr den Ruf eines Hahnes nach. Der Gang selbst war zwar noch leer, aber die Türen waren schon in Bewegung, immer wieder wurde eine ein wenig geöffnet und schnell wieder geschlossen, es schwirrte im Gang von solchen Türöffnern und -schließern, hie und da sah K. auch oben im Spalt der nicht bis zur Decke reichenden Wände unordentlich zerraupte Köpfe erscheinen und gleich verschwinden. Aus der Ferne kam langsam ein kleines von einem Diener geführtes Wägelchen, welches Akten enthielt. Ein zweiter Diener ging daneben, hatte ein Verzeichnis in der Hand und verglich danach offenbar die Nummern der Türen mit jenen der Akten. Vor den meisten Türen blieb das Wägelchen stehen, gewöhnlich öffnete sich dann auch die Tür und die zugehörigen Akten, manchmal auch nur ein Blättchen - in solchen Fällen entspann sich ein kleines Gespräch vom Zimmer zum Gang, wahrscheinlich wurden dem Diener Vorwürfe gemacht - wurde ins Zimmer hineingereicht. blieb die Tür geschlossen, wurden die Akten sorgfältig auf der Türschwelle aufgehäuft. In solchen Fällen schien es K. als ob die Bewegung der Türen in der Umgebung nicht nachließe, trotzdem auch dort schon die Akten verteilt worden waren, sondern eher sich verstärkte. Vielleicht lugten die andern begehrlieh nach den auf der Türschwelle unbegreiflicher Weise noch unbehoben liegenden Akten, sie konnten nicht verstehen, wie jemand nur die Tür zu öffnen brauche, um in den Besitz seiner Akten zu kommen und es doch nicht tue; vielleicht war es sogar möglich, dass endgültig

unbelebte Akten später unter die andern Herren verteilt wurden, welche schon jetzt durch häufiges Nachschauen sich überzeugen wollten, ob die Akten noch immer auf der Schwelle liegen und ob also noch immer für sie Hoffnung vorhanden sei. Übrigens waren diese liegen gebliebenen Akten meistens besonders große Bündel und K. nahm an, dass sie aus einer gewissen Prahlerei oder Bosheit oder auch aus berechtigtem, die Kollegen aufmunterndem Stolz vorläufig liegen gelassen worden waren. In dieser Annahme bestärkte es ihn, dass manchmal, immer wenn er gerade nicht hinsah, der Pack, nachdem er lange genug zur Schau gestellt gewesen war, plötzlich und eiligst ins Zimmer hineingezogen wurde und die Tür dann wieder unbeweglich wie früher blieb; auch die Türen in der Umgebung beruhigten sich darin, enttäuscht oder auch zufrieden damit, dass dieser Gegenstand fortwährender Reizung endlich beseitigt war, doch kamen sie dann allmählich wieder in Bewegung.

K. betrachtete das alles nicht nur mit Neugier, sondern auch mit Teilnahme. Er fühlte sich fast wohl inmitten des Getriebes, sah hierhin und dorthin und folgte - wenn auch in entsprechender Entfernung - den Dienern, die sich freilich schon öfters mit strengem Blick, gesenktem Kopf, aufgeworfenen Lippen nach ihm umgewandt hatten, und sah ihrer Verteilungsarbeit zu. Sie ging, je weiter sie fortschritt, immer weniger glatt von statten, entweder stimmte das Verzeichnis nicht ganz oder waren die Akten für den Diener nicht immer gut unterscheidbar oder erhoben die Herren aus andern Gründen Einwände, jedenfalls kam es vor, dass manche Verteilungen rückgängig gemacht werden mussten, dann fuhr das Wägelchen zurück und es wurde durch den Türspalt wegen Rückgabe von Akten verhandelt. Diese Verhandlungen machten schon an sich große Schwierigkeiten, es kam aber häufig genug vor, dass, wenn es sich um die Rückgabe handelte, gerade Türen, die früher in der lebhaftesten Bewegung gewesen waren, jetzt unerbittlich geschlossen blieben, wie wenn sie von der Sache gar nichts mehr wissen wollten. Dann begannen erst die eigentlichen Schwierigkeiten. Derjenige welcher Anspruch auf die Akten zu haben glaubte, war äußerst ungeduldig, machte in seinem Zimmer großen Lärm, klatschte in die Hände, stampfte mit den Füßen, rief durch den Türspalt immer wieder eine bestimmte Aktennummer in den Gang hinaus. Dann blieb das Wägelchen oft ganz verlassen.

Der eine Diener war damit beschäftigt, den Ungeduldigen zu besänftigen, der andere kämpfte vor der geschlossenen Tür um die Rückgabe. Beide hatten es schwer. Der Ungeduldige wurde durch die Besänftigungsversuche oft noch ungeduldiger, er konnte die leeren Worte des Dieners gar nicht mehr anhören, er wollte nicht Trost, er wollte Akten, ein solcher Herr goss einmal oben durch den Spalt ein ganzes Waschbecken auf den Diener aus. Der andere Diener, offenbar der im Rang höhere, hatte es aber noch viel schwerer. Ließ sich der betreffende Herr auf Verhandlungen überhaupt ein, gab es sachliche Besprechungen, bei welchen sich der Diener auf sein Verzeichnis, der Herr auf seine Vormerkungen und gerade auf die Akten berief, die er zurückgeben sollte, die er aber vorläufig fest in der Hand hielt, so dass kaum ein Eckchen von ihnen für die begehrrichen Augen des Dieners sichtbar blieb. Auch musste dann der Diener wegen neuer Beweise zu dem Wägelchen zurücklaufen, das auf dem ein wenig sich senkenden Gang immer von selbst ein Stück weitergerollt war, oder er musste zu dem die Akten beanspruchenden Herrn gehen und dort die Einwände des bisherigen Besitzers für neue Gegeneinwände austauschen. Solche Verhandlungen dauerten sehr lange, bisweilen einigte man sich, der Herr gab etwa einen Teil der Akten heraus oder bekam als Entschädigung einen andern Akt, da nur eine Verwechslung vorgelegen hatte, es kam aber auch vor, dass jemand auf alle verlangten Akten ohne weiters verzichten musste, sei es dass er durch die Beweise des Dieners in die Enge getrieben war, sei es dass er des fortwährenden Handelns müde war, dann aber gab er die Akten nicht dem Diener, sondern warf sie mit plötzlichem Entschluss weit in den Gang hinaus, dass sich die Bindfäden lösten und die Blätter flogen und die Diener viel Mühe hatten, alles wieder in Ordnung zu bringen. Aber alles war noch verhältnismäßig einfacher, als wenn der Diener auf seine Bitten um Rückgabe überhaupt keine Antwort bekam, dann stand er vor der verschlossenen Tür, bat, beschwor, zitierte sein Verzeichnis, berief sich auf Vorschriften, alles vergeblich, aus dem Zimmer kam kein Laut und ohne Erlaubnis einzutreten hatte der Diener offenbar kein Recht. Dann verließ auch diesen vorzüglichen Diener manchmal die Selbstbeherrschung, er ging zu seinem Wägelchen, setzte sich auf die Akten, wischte sich den Schweiß von der Stirn und unternahm ein Weilchen lang gar nichts, als hilflos mit den Füßen zu schlenkern. Das Interesse an der Sache war ringsherum sehr groß, überall wisperte es, kaum eine

Tür war ruhig und oben an der Wandbrüstung verfolgten, merkwürdiger Weise mit Tüchern fast gänzlich verummte Gesichter, die überdies kein Weilchen lang ruhig an ihrer Stelle blieben, alle Vorgänge. Inmitten dieser Unruhe war es K. auffällig, dass Bürgels Tür die ganze Zeit über geschlossen blieb und dass die Diener diesen Teil des Ganges schon passiert hatten, Bürgel aber keine Akten zugeteilt worden waren. Vielleicht schlief er noch, was allerdings in diesem Lärm einen sehr gesunden Schlaf bedeutet hätte, warum aber hatte er keine Akten bekommen? Nur sehr wenige Zimmer und überdies wahrscheinlich unbewohnte waren in dieser Weise übergangen worden. Dagegen war in dem Zimmer Erlangers schon ein neuer und besonders unruhiger Gast, Erlanger musste von ihm in der Nacht förmlich ausgetrieben worden sein; das passte wenig zu Erlangers kühlem, weltläufigen Wesen, aber dass er K. an der Türschwelle hatte erwarten müssen, deutete doch darauf hin. Von allen abseitigen Beobachtungen kehrte dann K. immer bald wieder zu dem Diener zurück; für diesen Diener traf das wahrlich nicht zu, was man K. sonst von den Dienern im allgemeinen, von ihrer Untätigkeit, ihrem bequemen Leben, ihrem Hochmut erzählt hatte, es gab wohl auch Ausnahmen unter den Dienern oder was wahrscheinlicher war verschiedene Gruppen unter ihnen, denn hier waren, wie K. merkte, viele Abgrenzungen, von denen er bisher kaum eine Andeutung zu sehen bekommen hatte. Besonders die Unnachgiebigkeit dieses Dieners gefiel ihm sehr. Im Kampf mit diesen kleinen hartnäckigen Zimmern - K. schien es oft ein Kampf mit den Zimmern, da er die Bewohner kaum zu scheu bekam - ließ der Diener nicht nach. Er ermattete zwar - wer wäre nicht ermattet - aber bald hatte er sich wieder erholt, glitt vom Wägelchen hinunter und ging aufrecht mit zusammengebissenen Zähnen wieder gegen die zu erobernde Tür los. Und es geschah, dass er zweimal und dreimal zurückgeschlagen wurde, auf sehr einfache Weise allerdings, nur durch das verteilte Schweigen, und dennoch gar nicht besiegt war. Da er sah, dass er durch offenen Angriff nichts erreichen konnte, versuchte er es auf andere Weise, z.B. soweit es K. richtig verstand, durch List. Er ließ darin scheinbar von der Tür ab, ließ sie gewissermaßen ihre Schweigekraft erschöpfen, wandte sich anderen Türen zu, nach einer Weile aber kehrte er wieder zurück, rief den andern Diener, alles auffallend und laut, und begann auf der Schwelle der verschlossenen Tür Akten aufzuhäufen, so als habe er seine Meinung geändert und dem Herrn sei in rechtmäßiger Weise

nichts wegzunehmen, sondern vielmehr zuzuteilen. Dann ging er weiter, behielt aber die Tür immer im Auge und wenn dann der Herr, wie es gewöhnlich geschah, bald vorsichtig die Tür öffnete, um die Akten zu sich hineinzuziehen, war der Diener mit ein paar Sprüngen dort, schob den Fuß zwischen Tür und Pfosten zwang so den Herrn wenigstens von Angesicht zu Angesicht mit ihm zu verhandeln, was dann gewöhnlich doch zu einem halbwegs befriedigenden Ergebnis führte. Und gelang es nicht so oder schien ihm bei einer Tür dies nicht die richtige Art, versuchte er es anders. Er verlegte sich dann z. B. auf den Herrn, welcher die Akten beanspruchte. Dann schob er den andern, immer nur mechanisch arbeitenden Diener, eine recht wertlose Hilfskraft, bei Seite und begann selbst auf den Herrn einzureden, flüsternd, heimlich, den Kopf tief ins Zimmer steckend, wahrscheinlich machte er ihm Versprechungen und sicherte ihm auch für die nächste Verteilung eine entsprechende Bestrafung des andern Herrn zu, wenigstens zeigte er öfters nach der Tür des Gegners und lachte, soweit es seine Müdigkeit erlaubte. Dann aber gab es Fälle, ein oder zwei, wo er freilich alle Versuche aufgab, aber auch hier glaubte K., dass es nur ein scheinbares Aufgeben oder zumindest ein Aufgeben aus berechtigten Gründen sei, denn ruhig ging er weiter, duldet ohne sich umzusehen den Lärm des benachteiligten Herrn, nur ein zeitweises länger dauerndes Schließen der Augen zeigte, dass er unter dem Lärm litt. Doch beruhigte sich dann auch allmählich der Herr-, so wie ununterbrochenes Kinderweinen in immer vereinzelteres Schluchzen übergeht, war es auch mit seinem Geschrei, aber auch nachdem er schon ganz still geworden war, gab es doch wieder noch manchmal einen ver- einzelt Schrei oder ein flüchtiges Öffnen und Zuschlagen jener Tür. Jedenfalls zeigte sich, dass auch hier der Diener wahrscheinlich völlig richtig vorgegangen war. Nur ein Herr blieb schließlich, der sich nicht beruhigen wollte, lange schwieg er, aber nur um sich zu erholen, dann fuhr er wieder los, nicht schwächer als früher. Es war nicht ganz klar, warum er so schrie und klagte, vielleicht war es gar nicht wegen der Aktenverteilung. Inzwischen hatte der Diener seine Arbeit beendet, nur ein einziger Akt, eigentlich nur ein Papierchen, ein Zettel von einem Notizblock, war durch Verschulden der Hilfskraft im Wägelchen zurückgeblieben und nun wusste man nicht wem ihn zuzuteilen. »Das könnte recht gut mein Akt sein«, ging es K. durch den Kopf. Der Gemeindevorsteher hatte ja immer von diesem

allerkleinsten Fall gesprochen. Und K. suchte sich, so willkürlich und lächerlich er selbst im Grunde seine Annahme fand, dem Diener, der den Zettel nachdenklich durchsah, zu nähern-, das war nicht ganz leicht, denn der Diener vergalt Ks. Zuneigung schlecht; auch inmitten der härtesten Arbeit hatte er immer noch Zeit gefunden, um böse oder ungeduldig, mit nervösem Kopfzucken nach K. hin zu sehn. Erst jetzt nach beendigter Verteilung schien er K. ein wenig vergessen zu haben, wie er auch sonst gleichgültiger geworden war, seine große Erschöpfung machte das begreiflich, auch mit dem Zettel gab er sich nicht viel Mühe, er las ihn vielleicht gar nicht durch, er tat nur so, und trotzdem er hier auf dem Gang wahrscheinlich jedem Zimmerherrn mit der Zuteilung deszettels eine Freude gemacht hätte, entschloss er sich anders, er war des Verteilens schon satt, mit dem Zeigefinger an den Lippen gab er seinem Begleiter ein Zeichen zu schweigen, zerriss - K. war noch lange nicht bei ihm - den Zettel in kleine Stücke und steckte sie in die Tasche. Es war wohl die erste Unregelmäßigkeit, die K. hier im Bürobetrieb gesehen hatte, allerdings war es möglich, dass er auch sie unrichtig verstand. Und selbst wenn es eine Unregelmäßigkeit war, war sie zu verzeihen, bei den Verhältnissen, die hier herrschten, konnte der Diener nicht fehlerlos arbeiten, einmal musste der angesammelte Ärger, die angesammelte Unruhe ausbrechen, und äußerte sie sich nur im Zerreißen eines kleinen Zettels war es noch unschuldig genug. Noch immer gellte die Stimme des durch nichts zu beruhigenden Herrn durch den Gang und die Kollegen, die in anderer Hinsicht sich nicht sehr freundschaftlich zu einander verhielten, schienen hinsichtlich des Lärms völlig einer Meinung zu sein, es war allmählich, als habe der Herr die Aufgabe übernommen, Lärm für alle zu machen, die ihn nur durch Zurufe und Kopfnicken aufmunterten, bei der Sache zu bleiben. Aber nun kümmerte sich der Diener gar nicht mehr darum, er war mit seiner Arbeit fertig, zeigte auf den Handgriff des Wägelchens, daß ihn der andere Diener fasse und so zogen sie wieder weg, wie sie gekommen waren, nur zufriedener und so schnell, dass das Wägelchen vor ihnen hüpfte. Nur einmal zuckten sie noch zusammen und blickten zurück, als der immerfort schreiende Herr, vor dessen Tür sich jetzt K. umher trieb, weil er gern verstanden hätte, was der Herr eigentlich wollte, mit dem Schreien offenbar nicht mehr das Auskommen fand, wahrscheinlich den Knopf einer elektrischen Glocke entdeckt hatte und wohl entzückt darüber, so entlastet zu sein, statt des

Schreiens jetzt ununterbrochen zu läuten anfang. Daraufhin begann ein großes Gemurmel in den andern Zimmern, es schien Zustimmung zu bedeuten, der Herr schien etwas zu tun, was alle gern schon längst getan hätten und aus unbekanntem Grunde hatten unterlassen müssen. War es vielleicht die Bedienung, vielleicht Frieda, die der Herr herbeiläuten wollte? Da mochte er lange läuten. Aber das Läuten hatte doch sofort eine Wirkung. Schon eilte aus der Ferne der Herrenhofwirt selbst herbei, schwarz gekleidet und zugeknöpft wie immer, aber es war als vergesse er seine Würde, so lief er; die Arme hatte er halb ausgebreitet, so als sei er wegen eines großen Unglücks gerufen und komme um es zu fassen und an seiner Brust gleich zu ersticken; und unter jeder kleinen Unregelmäßigkeit des Läutens schien er kurz hochzuspringen und sich noch mehr zu beeilen. Ein großes Stück hinter ihm erschien nun auch noch seine Frau, auch sie lief mit ausgebreiteten Armen, aber ihre Schritte waren kurz und geziert und K. dachte, sie werde zu spät kommen, der Wirt werde inzwischen schon alles Nötige getan haben. Und um dem Wirt für seinen Lauf Platz zu machen, stellte sich K. eng an die Wand. Aber der Wirt blieb gerade bei K. stehen, als sei dieser sein Ziel, und gleich war auch die Wirtin da und beide überhäufeten ihn mit Vorwürfen, die er in der Eile und Überraschung nicht verstand, besonders da sich auch die Glocke des Herrn einmischte und sogar andere Glocken zu arbeiten begannen, jetzt nicht mehr aus Not, sondern nur zum Spiel und im Überfluss der Freude. K. war, weil ihm viel daran lag, seine Schuld genau zu verstehen, sehr damit einverstanden, dass ihn der Wirt unter den Arm nahm und mit ihm aus diesem Lärm fort ging, der sich immerfort noch steigerte, denn hinter ihnen – K. drehte sich gar nicht um, weil der Wirt und noch mehr von der andern Seite her die Wirtin auf ihn einredeten – öffneten sich nun die Türen ganz, der Gang belebte sich, ein Verkehr schien sich dort zu entwickeln, wie in einem lebhaften, engen Gässchen, die Türen vor ihnen warteten offenbar ungeduldig darauf, dass K. endlich vorüberkomme, damit sie die Herren entlassen könnten und in das alles hinein läuteten, immer wieder angeschlagen, die Glocken, wie um einen Sieg zu feiern.

Lebensläufe

Beat Gysin

Beat Gysin (*1968) studierte in Basel Klavier, Chemie, Komposition (Th. Kessler, H. Kyburz) und Musiktheorie (R. Moser, D. Müller-Siemens). Der Komponist stammt aus einer Musikerfamilie. Seit seiner Jugend komponiert er und schrieb über fünfzig Werke für verschiedene Besetzungen.

Beat Gysin interessiert sich besonders für die Räumlichkeit klingender Phänomene. Ungewohnte Aufstellung der Instrumente und Mehrkanal-Tonbandkompositionen erschaffen in seinen Werken überraschende Klangräume, welche die Musik in sich einbetten und verstärkt ein „euklidisches“, dreidimensionales Hören herausfordern.

Beat Gysin realisierte und realisiert an ausgewählten Orten Musiktheater, die sich mit dem Zusammenwirken zwischen der Szenerie des Ortes und den musikalischen Inhalten befassen. Der Komponist hat darüber hinaus eine Serie von Musikräumen entwickelt und mitentwickelt, die variabel sind und sich direkt zur Musik verändern, respektive bewegen können. Als Leichtbauten sind sie transportabel und international einsetzbar.

Dr. Hans Saner

Geboren 1934 in Grosshöchstetten. Studium der Philosophie, Psychologie und Germanistik in Lausanne und Basel. Dort von 1962 bis 1969 persönlicher Assistent von Karl Jaspers. Lebt als freischaffender Publizist in Basel.

Daniel Dettwiler

Daniel Dettwiler (*1974) studierte in Basel Audio Design bei W. Heiniger und Th. Kessler. 2000 Gründung der Firma Idee und Klang. Dozententätigkeit an der Musikhochschule Basel (Audioengineering / Sounddesign) und an der HGK (Klang und Raum). 2007 Gründung des Volkshausstudio Basel mit dem Musiker David Klein. Derzeit weiterführende Studien der Philosophie.

D. Dettwiler ist spezialisiert auf die klangliche Raumorchestrierung mit Acousmonien. So hat er u.a. mit Ramon De Marco das Audiodesign des neuen BMW Museums gestaltet und für die EXPO 2010 in Shanghai für einen chinesischen Pavillon ein 720° Projekt realisiert. Weitere Projekte u.a. für SF DRS, SR DRS, die

Autostadt, die deutsche Telekom. Konzerttätigkeit als Interpret für Neue Musik, meist mit dem Komponisten Beat Gysin. Daniel Dettwiler realisiert Klanginstallationen, u.a. für Fabrica (Benetton). Seit 1995 Tätigkeit als freier Tonmeister, Produktionen u.a. für Herbert Grönemeyer, ECM (Pierre Favre), David Klein (My Marilyn, Selma), Ch. Zehnder (KRAAH), Hornroh, Ute Lemper. Der Klang seiner Produktionen wurde mehrfach ausgezeichnet.

Sarah Derendinger

Sarah Derendinger wurde 1965 in Luzern geboren. Die Ausbildung zur Fotografin absolvierte sie 1981-1985 an der Hochschule für Gestaltung in Bern. Es folgte eine Ausbildung an der Theaterschool in Amsterdam. Zurück in der Schweiz studierte sie 1988-1993 an der Hochschule für Gestaltung, Basel, Abt. Audiovisuelle Gestaltung. Während der Ausbildung entstanden die Kurzfilme „Splitsch Splatsch Rosengewitter“ und ihr Abschlussfilm „Fahrt ins Grüne“ beide wurden an internationalen Festivals gezeigt und im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt. Für „Splitsch Splatsch Rosengewitter“ erhielt Sarah Derendinger den Nachwuchsförderpreis der Kantone Basel.

Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit, arbeitete Sarah Derendinger 1990-1995 für SF, 3 Sat, Nickelodeon, Arte, und BBC als Kamerafrau, dabei entstanden unter vielem anderen einige Dokumentarfilme. Ab 1994 konnte sie sich, bei denselben Sendern, als Regisseurin etablieren. Seit Ende der 90er Jahre arbeitet sie vermehrt im Theaterbereich. Unter anderem in Inszenierungen am Opernhaus Zürich mit dem Regisseur Jürgen Flimm, am Schauspielhaus Zürich mit Jossi Wieler, am Theater Basel mit Björn Jensen und in Nürnberg mit Heiner Goebbels.

Javier Hagen

Javier Hagen, Tenor und Countertenor, ist mit 4 Oktaven Stimmumfang einer der überraschendsten klassischen Sänger seiner Generation: geboren 1971 in Barcelona, zwischen 6 Sprachen aufgewachsen, Studium bei Roland Hermann, Alain Billard und Nicolai Gedda. Internationale Wettbewerbspreise für Neue Musik in Düsseldorf, Lausanne und Basel. Über 150 Uraufführungen an den weltweit wichtigsten Festivals für Neue Musik in Zusammenarbeit mit Komponistengrößen wie Rihm, Goebbels, Reimann, Deqing

Wen, Rosenmann, Kagel, Eötvös, Guo Wenjing, Huang Ruo und anderen bezeugen eindrücklich seine ausserordentliche Kompetenz im Bereich der Neuen Musik.

Philipp Boë

Ausgebildet an Europas führenden Schulen für Zirkus- und Bewegungstheater (Fool Time - Centre for Physical Theatre and Circus Skills, Laban Centre for Movement and Dance, Ecole Philippe Gaulier, Centre National des Arts du Cirque) ist Philipp Boë seit zwanzig Jahren als Artist, Performer und Regisseur unterwegs, die verschiedenen Genres der Bühnenkunst herauszufordern. Als Spezialist für bildstarkes Theater - meist ohne Worte - und die Vermischung verschiedener Künste kreiert er immer wieder preisgekrönte Stücke. Die Statistik listet ihn als Performer in 14 Compagnies, mit 800 Auftritten mit 37 Stücken in 14 Ländern sowie mit 12 Regiearbeiten.

Peter Affentranger

.... unterwegs seit 1963, nach einer Ausbildung als Schlosser und einigen Jahren Arbeit auf dem Beruf fünf Jahre auf Tournee mit dem Carcoline Pipistrello. Danach Einstieg als Theaterhandwerker bei Karls Kühner Gassenschau. Aufbau der eigenen Theaterwerkstatt für Bauten und Betreuung der verschiedensten Theater – und Kunstprojekten.

Werdegang: Ausbildung zum Konstruktionsschlosser und einigen Jahren Tätigkeit auf dem Beruf.· Fünf Jahre Mitarbeit im allen Bereichen im Circolino Pipistrello.· Seit fast 15 Jahren selbständig als Theater - Handwerker.· Tätigkeiten für Freilufttheater (z.B. Karls Kühne), feste Bühnen (z.B. Casinotheater Winterthur) , freie Gruppen, Kunstevents (z.B. Roman Signer) und immer wieder auch als freier Werker und Konstrukteur, wo gerade Not am Mann ist!

Wolfgang Beuschel

1954 in Nürnberg geboren, studierte er an der Staatlichen Hochschule für Musik Heidelberg-Mannheim Schulmusik und an der Universität Heidelberg Germanistik. Seine Karriere als Schauspieler begann 1985 am Stadttheater Pforzheim. Nach Engagements in Luzern, Konstanz, Zürich und Basel, gehörte er bis Sommer 2002 zum Ensemble des Stadttheaters in Aachen. Er arbeitet als Rezitator, Schauspieler, Regisseur, Coach und Kommunikations-trainer. 2009 realisiert Wolfgang Beuschel als Regisseur zwei szenische Chorprogramme in Deutschland und Frankreich. Er lebt seit 1987 in der Schweiz und ist im Kanton Zürich niedergelassen. Aktuell ist er Gast im Ensemble des deutschen Schauspielhaus in Hamburg

Nika Grass

...geboren in Basel. Ausbildung in Köln. Seit 1994 diverse Maskenarbeiten für Theater, Film TV, Werbung und Workshops in der Schweiz und im Ausland.

Werner Ullmann

41 Jahre Bühnen- und Lichttechnik am Theater Fauteuil in Basel.

Tobias Müller

Tobias Müller, 1976, Ton- und Lichttechniker und –designer, Biel/Bienne

Seit 1999 selbständig für Theater, Konzert, Festivals und Openairs. Tätig für Groovesound Biel, ktv-Börse Thun, öfföff productions sowie seit 2004 für Ursus & Nadeschkin und seit 2005 für Philipp Boë. Technischer Leiter des Freilufttheater „Don Quijote – the making of“ 2008 und des Pod’Ring Festivals seit 2004, so auch dessen Programmleiter.

David Bollinger

Das Tonmeisterstudium ist ein Musikstudium mit Vertiefungen in spezifische Bereiche wie Studiotechnik, Akustik und Elektrotechnik. Das Hauptfach „Musikübertragung“ besucht David Bollinger bei Andreas Werner (Klassik) sowie bei Andreas Brüll (Jazz und Pop). Den Grossteil des Studiums nehmen Projekte ein, die in Zusammenarbeit mit der Schule und den Studierenden entstehen. Das sind Live-Mitschnitte, Studioproduktionen und andere Kooperationen von

Musikern und Tonmeistern. Die Bachelorarbeit von David Bollinger wurde mit dem Förderpreis 2008 der Hochschule ausgezeichnet.

Susanna Wild

...in Basel geboren und aufgewachsen. Sie ist ausgebildete Heilpädagogin und arbeitet in einem Basler Schulheim für verhaltensauffällige Jugendliche.

1999 hat sie eine dreijährige Ausbildung in Organisationsentwicklung und Beratung am Institut für Führungs- und Organisationsentwicklung (iFO) abgeschlossen. Seither organisiert und veranstaltet sie Projekte von Künstlern.

Herzlichen Dank richten wir an

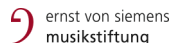
die Stiftungen, die das Projekt finanziell unterstützt haben



hdk



ERNST GÖHNER STIFTUNG



ZUGER KULTURSTIFTUNG
LANDIS & GYR

NICATI - DE LUZE



Erziehungsdepartement der Stadt Basel
Bank Dreyfus Söhne & Cie AG

die Hauptspensoren, die durch grosse
Beiträge die technische Qualität
des Projektes ermöglichten



die weiteren Spensoren



Huber Gerüstbau

idee.unik.lang

die weiteren Stiftungen und privaten Spensoren, die nicht
namentlich genannt werden möchten

und die vielen Helfer!